©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

DER MENSCH UND SEIN BILD DER LANDSCHAFT

Werner Nohl

I. In der Frühe des 26. Aprils 1335 macht sich Francesco Petrarca, der Sohn eines italienischen Emigranten in Avignon, auf, den unweit seiner Heimatstadt gelegenen Mont Ventoux zu besteigen. Petrarca, 31-jährig, befindet sich in Begleitung seines Bruders. Nach seinem eigenen Bericht, den er unmittelbar nach dem Abstieg verfaßte, wollte er die ungewöhnliche Höhe des Berges aus eigener Anschauung kennen lernen. Petrarca war gewiß nicht der erste, der einen Berg ohne äußeren, nützlichen Anlaß bestieg. Er hatte zuvor bei Livius gelesen, daß Philipp von Mazedonien den Berg Haimon in Thessalien bestieg, weil er Berichten vertrauend glaubte, man könne von seinem Gipfel aus das Adriatische und das Schwarze Meer zugleich erblicken. Petrarca war sich wohl des Ungewöhnlichen in seinen Wünschen bewußt, denn er notiert: "'Was bei einem greisen König nicht getadelt' werde, könne man einem 'Jüngling ohne Teilnahme am öffentlichen Leben' wohl nachsehen". (Zit. nach RITTER 1974, S. 141). Und Petrarca berichtet weiter, daß sie nach Aufbruch einen alten Hirten getroffen hätten, der ihnen in vielen Worten von der Besteigung des Berges abriet und erwähnte, er selbst habe den Berg in seiner Jugend bezwungen, sei aber erschöpft und erschlagen zurückgekehrt und habe nichts als Reue empfunden. Seit dieser Zeit hätte man nie wieder von der Besteigung des Berges gehört.

Petrarca, einer der frühen Humanisten und geschult an Cicero und den Kirchenvätern, beginnt den Aufstieg in einer Geisteshaltung, die in der Tradition der Philosophie und Theologie des Augustin steht. Er ist durchaus mit ihm der Meinung, daß in der Betrachtung der Natur der menschliche Geist sich dem Ganzen, dem Göttlichen zuwende. Seine Absicht ist es, in freier Betrachtung der Bergnatur seines Gottes teilhaftig zu werden. Dann aber geschieht etwas Merkwürdiges: Die geschaute Landschaft schlägt ihn spontan als etwas Schönes in ihren Bann. Die Erhabenheit der ihm zu Füßen liegenden Natur selbst nimmt ihn gefangen. Für Augenblicke entzieht sie sich der vertrauten Augustin'schen Interpretation. Der Geist vermag sie nicht mehr in philosophischer Betrachtung als Bild Gottes einzuholen, was als Mittel gedacht war, wird in der Anschauung zum Selbstzweck. Der ästhetische Blick führt Petrarca aus dem gewohnten Zusammenhang hinaus.

Dann auf dem Gipfel, überwältigt von der Natur ringsum, wird ihm der Bezug des eigenen Seins zum Geschauten wieder bewußt, er gleitet zurück in die gewohnten theologisch- philosophischen Strukturen. Er schlägt in mittelalterlicher Manier - wahllos - eine Stelle in den Augustin'schen "Bekenntnissen" auf, ein Buch, das er immer bei sich trug. Er liest: "Die Menschen gehen hin und sehen staunend die Gipfel der Berge und die Fluten des Meeres ohne Grenzen, die weit dahin fließenden Ströme, den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne, aber sie haben so nicht acht ihrer selbst". (Zit. nach RITTER 1974, S. 143).

Bestürzt und zornig über sich selbst schließt er das Buch, und auf dem schweigsamen Abstieg wendet er sich dem eigenen Innern, der eigenen Seele wieder zu. Reue überkommt ihn, daß er sich dem irdischen Glanze der Landschaft hingab. Er berichtet, wie gering ihm nun die Höhe des Berges erschien im Vergleich zur Höhe, die der Mensch in theologisch-philosophischer Betrachtung zu erreichen vermag. - So endete auf halbem Wege, was sich Jahrhunderte später als allgemeine Haltung zur Natur durchsetzte. Petrarcas Bericht aber ist das erste Zeugnis einer neuzeitlichen, bürgerlichen Naturauffassung: Natur im Bild der Landschaft als etwas Schönes wahrzunehmen und zu genießen.

Ich möchte hier die historische Schilderung abbrechen. Es ist nicht meine Absicht, einen geschichtlichen Abriß des Entstehens und Vergehens von entwicklungsgeschichtlich relevanten Naturauffassungen zu geben. Das bleibt gewiß Kompetenteren vorbehalten. Vielmehr möchte ich diese Schilderung einer Bergbesteigung, in der gelegentlich Züge eines modernen Naturverständnisses aufblitzen, dazu benutzen zu illustrieren, wie ein Landschaftsbild entsteht und welche Faktoren bei seinem Aufbau eine Rolle spielen. Jedes Bild, das wir uns von der Land-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

schaft machen, ist ein Produkt unserer Innerlichkeit, es ergibt sich aus den subjektiven Prozessen des Anschauens, des Fühlens und des Einfühlens, des Denkens und des Überdenkens. Als einem subjektiven Produkt muß ihm allerdings eine äußere Vorlage entsprechen, denn menschliche Phantasie und Imagination ist ohne Erfahrung mit der objektiven, konkreten Welt nicht möglich. Wie sehr auch Petrarcas 'Welt'-Anschauung durch die Augustin'sche Philosophie eingefärbt ist, sie muß in Einklang zu bringen sein mit der Wahrnehmung ganz konkreter Dinge der Außenwelt, seien es nun solche der Landschaft, der Gesellschaft, der Kirche als Institution, der Mitmenschen oder eigenen Verhaltens.
So ist er durchaus in der Lage, die Höhe des Berges, die Beschwerlichkeit des Aufstieges usw. bis zu einem bestimmtem Maße objektiv zu erfassen. Diese Fähigkeit der mehr oder weniger genauen subjektiven Widerspiegelung objektiver Gegebenheiten ist eine Voraussetzung für den Aufbau eines Landschaftsbildes.

Unter Landschaftsbild verstehen wir aber im allgemeinen nicht die psychischen Einzelbilder episodisch wahrgenommener Landschaften; das Bild der Landschaft ist vielmehr die Summe aller Landschaftserlebnisse, verdichtet zu einer spezifischen Erwartung. In diese gehen alle vorgängigen Erfahrungen mit Landschaft ein, aber auch unsere Wünsche, unsere Auffassungen, wie Landschaft und Natur zu sein haben, sind in ihr, wenn auch in generalisierter Form, aufgehoben. Das Landschaftsbild eines Menschen spiegelt also nicht nur wider, wie eine bestimmte Landschaft ist, sondern auch, wie sie sein soll. In ihm sind Gegenwart und Zukunft zusammengefaßt. Mag eine solche Landschaftserwartung auch eine starke Gerichtetheit, eine deutliche Stabilität der Auffassung erkennen lassen, so ist doch ihre Entstehung ein stetiger Prozeß des langsamen Modifizierens, gelegentlich aber auch abrupten Umwälzens. Einen solchen revolutionären Prozeß der geistigen Umorientierung hätten wir ja fast bei Petrarca miterlebt.

- Jedenfalls, unser Bild der Landschaft ist immer das Resultat unserer Bedürfnisse nach Landschaft und unserer vorgängigen Erfahrungen mit Landschaft; ja, die Geschichte dieses Änderungsprozesses wird selbst Teil des Bildes. Dennoch bleibt das Landschaftsbild auf eigentümliche Weise konkret. Denn es dominieren in ihm eines Menschen Erfahrungen und Erinnerungen an ganz bestimmte Landschaften, Landschaften, die in seiner eigenen Biographie eine besondere Rolle spielten und spielen. Der Mont Ventoux war "die" Landschaft Petrarcas, Ihn kannte er als majestätischen Gipfel von klein auf, und seine Größe war ihm ein Sinnbild für die Größe der menschlichen Seele überhaupt. Namentlich im 19. Jahrhundert werden künstlerische Aussagen über Landschaftsbilder vermittelt, denen ganz konkrete Landschaften zugrunde liegen: so verständigt sich die Droste literarisch über die westfälische Heide, Lenau über die ungarische Pußta, Stifter über den Böhmerwald, Storm über die Nordsee und Raabe über den Harz. Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen, wenn auch nicht immer solch eindeutige Zuordnungen möglich sind. Das pathetisch-hymnische Naturgefühl eines Klopstock - um ein Beispiel aus dem 18. Jahrhundert zu nennen - ist gewiß ohne die Landschaft seiner Kindheit, das nördliche Harzvorland, nicht denkbar, auch dann, wenn er völlig andere Landschaften besingt, wie etwa den Zürcher See.

Bis hierher mag die Genesis des Landschaftsbildes als eine sehr individuelle Angelegenheit erschienen sein. Zweifellos ist sie das auch, denn im Landschaftsbild ist viel Subjektives aufgehoben und vor allem muß es von jedem Individuum neu entwickelt werden. Aber es ist mehr. Im Bild, das wir uns von der Landschaft machen, verständigen wir uns immer auch mit anderen Menschen, und zwar mit Menschen innerhalb unserer sozialen Bezugsgruppen, aber sicher auch innerhalb der Gesamtgesellschaft. Petrarca teilte seine an Augustin orientierte Auffassung von Natur als Grundlage seines Landschaftsbildes mit seinen Ordensangehörigen, darüber hinaus sicher auch mit vielen anderen Zeitgenossen, denen die Interpretation von Natur ein Problem war.

Dieser Verständigungsprozeß, bei dem es immer um unser Verhältnis zur Natur geht, der wir angehören und von der wir leben, ist dort besonders mit Schwierigkeiten behaftet, wo es um die Auffassungen als Teil des Landschaftsbildes geht, denn Auffassungen implizieren Wertungen, und Wertungen sind subjektive Stellungnahmen. In einem kleinen Experiment, das ich vor Jahren einmal durchführte, ließ ich eine Gruppe von Landespflegestudenten und eine Gruppe von Studenten technischer Fächer Bäume hinsichtlich verschiedener Eigenschaften, die sich auf ihr Äußeres bezogen, beurteilen. Es zeigte sich mit großer Signifikanz, daß beide Gruppen die Bäume hinsichtlich faktischer Tatbestände recht ähnlich beurteilten. Ob ein Baum als klein, als schlank, als glänzend

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

im Laub, usw. einzuschätzen war, darin unterschieden sich die Studenten beider Gruppen kaum in ihren Antworten. Dagegen traten bei werthaltigen Beurteilungen erhebliche Gruppen-Differenzen auf, wenn es nämlich darum ging, diese Bäume auf den Dimensionen des Kostbaren, des Malerischen, des Dekorativen usw. zu beurteilen.

Jedes Bild, das man sich von einem Gegenstand macht, besteht also, um es mit Kenneth BOULDING (1961, S. 11) zu sagen, "nicht nur aus Bildern von 'Fakten', sondern auch aus Bildern von 'Werten'". So ist in jedem Landschaftsbild eines Individuums zugleich auch eine bestimmte Auffassung von Natur, die es mit anderen Menschen teilt, als Wert enthalten. Diese will es gerade mit seinem Landschaftsbild verdeutlichen. Daß das Landschaftsbild den Charakter einer Sollgröße bekommt, ergibt sich gerade auch durch diese implizierte Naturauffassung. In der Naturauffassung fragt der Abbildende im weitesten Sinne nach dem Wert der Landschaft und dieser kann je nach Individuum, Gruppe, Gesellschaft oder auch Kulturkreis recht unterschiedlich sein. Daß hinsichtlich des Landschaftsbildes die Wertunterschiede gerade auch auf der Ebene von Gesellschaften und Kulturkreisen besonders prägnant werden, verdeutlicht sich sofort, wenn man sich die verschiedenen Auffassungen von Natur und Umgang mit ihr etwa südeuropäischer und nordeuropäischer Länder vergegenwärtigt. Aber auch innerhalb von Kulturen auf der Ebene von "Subkulturen" werden die Werte anders gesetzt: Angehörige der "ökologischen Bewegung" z.B. haben sicher ein anderes Landschaftsbild als die "normalen" Bürger. In der gemeinsamen Naturauffassung ihrer Landschaftsbilder haben sich die Mitglieder einer Gruppe oder einer Gesellschaft über ihre Wertvorstellungen hinsichtlich Landschaft und Natur verständigt, wobei gegenüber den Werten anderer Gruppen nicht selten Abwehrmechanismen entwickelt werden, was psychologisch zur Pointierung der eigenen Position führt.

Mit großen Veränderungen der Gesellschafts- und Produktionsverhältnisse und den damit verbundenen weltanschaulichen Umbrüchen kommt es gelegentlich zu drastischen Veränderungen der Landschaftsbilder. Denn es ändern sich einmal - bedingt durch die menschliche Nutzung - die Landschaften, es ändern sich aber auch die Naturauffassungen der Menschen; und die Veränderungen beider Komponenten finden sicherlich nicht unabhängig voneinander statt. Diese neuen Einstellungen zu Landschaft und Natur fahren jedoch nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf ein Volk, auf eine Gesellschaft nieder, sondern sie werden von kleinen Gruppen, wenn man so will, von Subgruppen, im Schoße der alten Gesellschaft und auf der Basis der alten Naturauffassungen vorbereitet und entwickelt. Was also zunächst als eine Erweiterung des Spektrums von Naturauffassungen im Raum erscheinen mag, entpuppt sich gelegentlich als historisch notwendiger Zwischenschritt einer zeitlichen Entwicklung.

Spricht man von 'dem' Landschaftsbild einer Gruppe oder einer Gesellschaft, dann meint man in der Regel die diesem Kollektiv gemeinsame Naturauffassung. In diesem verkürzten Sprachgebrauch hat sich der Inhalt des Landschaftsbildes auf die vorherrschende Einstellung zur Natur reduziert. Damit wird aber nicht die Existenz und Bedeutung individueller Landschaftsbilder geleugnet, sondern nur hervorgehoben, daß es in der betreffenden Gesellschaft eine weitverbreitete, mehr oder weniger verbindliche Naturauffassung gibt, die bei den Individuen zu einer ähnlichen Interpretation von Sinn und Zweck der Natur und der Landschaft führt. - Inwieweit übrigens in einer Gesellschaft die verbindliche Einstellung zur Natur den Bereich gefühlsgeladenen Wertens zugunsten eines gesellschaftlich getragenen, versachlichten Wertbewußtseins überschreitet und damit normativen Charakter annimmt, inwieweit also versucht wird, plausible Begründungen für die akzeptierten Werte zu finden, das sei hier dahingestellt.

Im folgenden soll deutlich zwischen Landschaftsbild und Naturauffassung unterschieden werden. Im Landschaftsbild, das immer das Vorstellungsbild eines Individuums ist, sind neben generalisierten Erfahrungen, persönlichen Bedürfnissen und übergeordneten Naturauffassungen auch mehr oder weniger deutliche Spuren einer spezifischen Landschaft erkennbar. Naturaufffassung ist dagegen eine geistige Haltung eines Menschen zur Natur, die er in der Regel mit den Angehörigen einer Gruppe oder einer Gesellschaft teilt. Sie ist eine Reflexion auf den gemeinsamen Umgang mit Natur.
In jedem persönlichen Landschaftsbild ist aber immer auch eine solche über persönliche Naturauffassung enthalten. Es ist nicht zuletzt diese Naturauffassung, die bewirkt, daß zu jeder Zeit einige besonders wirksame, prädominante Landschaftsbilder entstehen. Das ist immer dann der Fall, wenn zwischen dem physischen Substrat der wahrnehmbaren

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Landschaft und den Forderungen, die in einer spezifischen Naturauffassung zum Ausdruck kommen, eine innere Übereinstimmung besteht. Zwischen der neuplatonischen Naturauffassung Petrarcas, an der er beinahe irre geworden wäre, und der sichtbaren Landschaft des Mont Ventoux ließ sich für Ihn diese innere Korrespondenz herstellen. Die Erhabenheit des Berges war und blieb ihm schließlich sichtbarer Ausdruck für die Größe Gottes und damit für die Möglichkeiten der menschlichen Seele.

II. Meine Damen und Herren, wenn man Untersuchungen zu Bedürfnissen und Motiven heutiger Landschaftsbesucher nachliest, dann trifft man des öfteren neben Wünschen nach "Erholung in der Natur" oder nach "Naturerlebnissen" auch auf solche nach "Ungebundenheit", nach "Freiheit", nach "Zwangslosigkeit", nach "Selbstverwirklichung", usw. Interessant ist, daß diese Bedürfnisse nicht nur von Hochgebildeten, also von solchen, die die Chance haben, derartige Wünsche an entsprechenden literarischen Vorlagen zu entwickeln, sondern von einer breiten Bevölkerungsschicht geäußert werden. Die Werbung, etwa für Campingwagen, macht von diesem Phänomen seit langem und offensichtlich erfolgreich Gebrauch, wie die phantastischen Verkaufszahlen der letzten 25 Jahre demonstrieren (vgl. GRÖNING 1979). Vermutlich ist gerade sie an der verbreiteten Artikulation solcher Ungebundenheits- und Selbstverwirklichungsbedürfnisse im Kontext von Natur und Landschaft nicht ganz unbeteiligt.

Offensichtlich besteht heute eine Naturauffassung, in der Landschaft als Ort individueller Freiheit, Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen, Freiheit von restriktiven Arbeitsbedingungen, Freiheit von beengten Wohnverhältnissen, Freiheit von der sozialen Kontrolle der Familie und der Nachbarn, kurz Freiheit von der Zivilisation, ihren festen Platz hat. Eine solche Attitüde gegenüber der Natur kann gewiß nicht ohne Einfluß auf die Landschaftsbilder der Menschen sein.
Es soll daher im folgenden der Versuch gemacht werden, die Naturauffassung, an der diese Freiheitswünsche orientiert sind, zu präzisieren.
Mit fortschreitender zivilisatorischer Entwicklung, die sich heute vor allem in der naturwissenschaftlichen und technischen Manipulation von Natur ausdrückt, entfernen sich die Menschen immer mehr von ihrer ursprünglichen Basis der sinnlich erlebbaren und bearbeitbaren Natur. Die Naturbeherrschung gelingt ihnen immer besser, weil sie sich in rational-wissenschaftlichem Vorgehen Teilen dieser Natur zuwenden, deren gesetzhaftes Funktionieren erkennen, und den Effekt dann technologisch in Anwendung bringen. Sie wissen über immer kleiner werdende Details genau Bescheid, verlieren dabei aber den Zusammenhang immer mehr aus den Augen. Natur wird parzelliert, ohne daß sie zu einem Ganzen wieder zusammensetzbar wäre.

Mit dem Fortschritt der Zivilisation, der, wie die Geschichte zeigt, zudem nur über herrschaftliche Arbeitsteilung mit all ihren Folgen von Unterdrückung, Ausbeutung und Entfremdung stattfand und stattfindet, können sich die Menschen ihrer Lebensbasis, der Natur, immer weniger vergewissern. In dem Maße aber, wie sich dieser Zusammenhang mit der Natur auflöst, Natur den Menschen als entäußertes, verdringlichtes Objekt entgegentritt, in dem Maße wie der Hain zu Holz wird – um es mit HEGEL zu sagen –, entwickeln die Menschen ein starkes Bedürfnis, eine emotional-ästhetische Beziehung zur Natur, sie versuchen, ihrer nun symbolisch-ästhetisch habhaft zu werden.

SCHILLER (o.J., Bd. 2, S. 697) bemerkt in seinem Essay über "Naive und sentimentalische Dichtung" in diesem Zusammenhang: "Ist der Mensch in den Stand der Kultur getreten und hat die Kunst (d.h. hier die Zivilisation, W.N.) ihre Hand an ihn gelegt, so ist jene sinnliche Harmonie in ihm aufgehoben, und er kann nur noch als moralische Einheit, d.h. nach Einheit strebend sich äußern". Das will sagen, daß die Menschen, bevor sie ihre zivilisatorische Entwicklung antraten, in einer glücklichen, harmonischen Gemeinschaft gleicher und freier Individuen und im Einklang mit der sie umgebenden Natur lebten, und daß sie für den zivilisatorischen Fortschritt mit genau diesen Lebensqualitäten bezahlen mußten. Kultur und Zivilisation – gewiß begehrt und entwicklungsgeschichtlich notwendig – waren also nur um den Preis von Entfremdung und Ausbeutung zu haben.
Um mit dieser Entzweiung von Mensch und Natur und die durch sie bedingte grundsätzliche gesellschaftliche Repression fertig zu werden, und ohne den Gedanken an die Einheit mit der Natur aufzugeben, entwickeln die Menschen außerhalb der wissenschaftlichen Wirklichkeit, nämlich im Bereich der Ästhetik, ein starkes Bedürfnis nach Natur. Das Schiller-Wort weist darauf hin, daß sich die Menschen die Erinnerung an jene glückselige oder eudämonische – vielleicht nie

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

gewesene - Lebenspraxis in grauer Vorzeit in Form eines Bedürfnisses nach Naturschönem, das in seiner stetigen Wiederkehr zugleich zu einer menschlichen Erwartung wird, in die repressive Zivilisation hinübergerettet haben.

So betrachtet, kann das Naturschöne eine gelungene Gesellschaft der Zukunft symbolisieren, in der Subjekt und Objekt, Mensch und Natur, Individuum und Gesellschaft miteinander wieder versöhnt sind. Die im Naturschönen aufblitzende "Dimension des Anderen", so MARCUSE (1974, S. 84) kann ihm in einem geschichtsphilosophischen Sinne "Vor-Schein" - Charakter (BLOCH 1933, Bd. 1, S. 242 ff) verleihen. Zwar sind in naturschönen Gegenständen immer mehr die Ideologien, die zu einer bestimmten Zeit den Umgang der Menschen mit Natur und Mitmenschen bestimmen, abgebildet, denn Natur im Umgriff des Menschen ist immer schon bearbeitete Natur; zugleich aber kann im Naturschönen das gelungene Ende der Menschheitsgeschichte, zu dessen Erreichung die Zivilisation ein notwendiger Schritt ist, als reale Möglichkeit und Leitbild für gesellschaftliche Veränderungen utopisch "vorscheinen", sozusagen vorausscheinen. "Das Naturschöne", so sagt ADORNO (1970, S. 114), "ist die Spur des Nicht-Identischen an den Dingen im Bann universaler Indentität".
In diesem "prospektiven Horizont" (BLOCH) kommt dem Naturschönen demnach eine deutlich politische Dimension zu. Eben weil es in symbolisch-ästhetischer Weise als Antwort auf die Bedürfnisse der Menschen nach dem Naturganzen die gegebenen menschheitlichen Verhältnisse zu einem guten Ende zu transzendieren vermag, spielt es eine so bedeutende Rolle im Alltagsleben der Menschen. Als realutopische Antizipation gaukelt das Naturschöne nicht folgenlose Illusionen vor, vielmehr bewirkt es "Vor-Scheine, die auf ein möglicherweise Realwerden deuten". (BLOCH 1973, S. 198).

Dies ist der philosophisch-ästhetische Hintergrund, vor dem jene Wünsche der Landschaftsbesucher nach Freiheit, Ungebundenheit und Selbstverwirklichung interpretiert werden müssen. Eine solche Naturkonzeption vermag jedenfalls den allwöchentlichen Run auf die Landschaft so umfassend zu erklären, daß auch diese spezifischen Bedürfnisausprägungen sinnvoll eingeordnet werden können. Hier möchte ich noch einmal auf Petrarca zurückkommen und auf die Tatsache, daß er beinahe vom rechten Wege abgeirrt wäre. Ihm drängte sich als einem der ersten Renaissance-Menschen das Bedürfnis auf, Natur anders als in einem religiösen Sinne, nämlich als Gegensatz zur wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die damals mit den Naturwissenschaften aufkam, zu begreifen, das aber heißt, sie als etwas Schönes wahrzunehmen und zu genießen. In dieser Einstellung aber hat sich Natur von Religion emanzipiert. Sie dient nicht länger zur Beschreibung der Größe Gottes, sie wird zum ästhetischen Symbol einer von den Menschen selbst zu schaffenden Welt. - Petrarca erkennt die Hoffahrt seines Denkens und voll Reue tritt er den Rückweg an.

Diese neue Auffassung von Natur kann gerade in einer säkularisierten Welt wie der unsrigen nicht ohne Einfluß auf die Landschaftsbilder der Menschen bleiben. Sich des Naturschönen als einem unauslöschlichen Sinnbild menschlicher Glückseligkeit in einer Gesellschaft freier Individuen versichern zu können, wird meines Erachtens zum wichtigsten Bestimmungsstück des modernen Landschaftsbildes.
Es stellt sich die Frage, wie denn Landschaft beschaffen sein müßte, damit ihre Bilder diese ästhetische Qualität erlangen und so zu einprägsamen Bildern werden können. Die heftige Kritik, die allenthalben an der heutigen ästhetischen Gestalt der Durchschnittslandschaft geübt wird, verweist darauf, daß sie die Fähigkeit, unverwechselbare Bilder zu imitieren, weitgehend verloren hat. Die technische und wirtschaftliche Rationalität hat sich der Land- und Forstwirtschaft in einem Maße bemächtigt, daß die Landschaft als das ganz "Andere" sich aufzulösen droht.

Das Naturschöne stellt sich aber - folgt man dem SCHILLER'schen Diktum - nur dort ein, wo die Totalität der Natur, die auch den Menschen einschließt, sichtbar wird. Tatsächlich begegnet die Landschaft, die noch nicht eine ausgeräumte Produktionslandschaft ist, dem Betrachter nicht nur als Natur, aber auch nicht als reines Menschenwerk. Natur und Menschen scheinen vielmehr versöhnlich miteinander vermittelt. Es ist gerade diese Idee der Versöhnung, festgemacht an einer Landschaft, in der die Menschen sich derart mit der Natur arrangiert haben, daß beide ein erkennbares Eigenleben führen können, die im Naturschönen seinen ästhetischen Ausdruck findet.
Selbstverständlich bleibt dieser Zustand des Naturganzen, an dem das Naturschöne in seiner symbolisch-ästhetischen Verweisungskraft festmacht, den wirklichen Verhältnissen auf dem Lande verhaftet, und besitzt damit auch immer den Charakter einer trügerischen

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Idylle. ADORNO (1970, S. 102) weist ausdrücklich darauf hin, daß solche Bilder von Landschaft immer auch die Male des "Leidens" und des "Beschränkten" tragen.

Daß dem Erlebnis des Naturganzen eine so große Rolle für das Naturschöne und damit für das Entstehen einprägsamer und charakteristischer Landschaftsbilder zufällt, hat auch RITTER (1974, S. 153) betont: "Die ästhetische Natur als Landschaft hat so im Gegenspiel gegen die dem metaphysischen Begriff entzogene Objektwelt der Naturwissenschaft die Funktion übernommen, in 'anschaulichen', aus der Innerlichkeit entspringenden Bildern das Naturganze und den 'harmonischen Einklang im Kosmos' zu vermitteln und ästhetisch für den Menschen gegenwärtig zu halten ...". Im ästhetischen Bild, das sich die Menschen von einer Landschaft machen, heben sie auf den Zustand des Naturganzen als unauslöschlichen "Vor-Schein" einer gelungenen gesellschaftlichen Praxis ab, in der Natur und Mensch versöhnlich miteinander vermittelt sind.

III. Wie sehen nun unsere Alltagslandschaften de facto aus? Findet hier Natur noch soweit zu eigenen Entwicklungslinien, daß das Erlebnis eines Naturganzen als Voraussetzung einprägsamer Landschaftsbilder stattfinden kann? Gewiß finden sich auch heute noch hie und da Landschaftsteile, in denen uns die Landbewirtschaftenden und die sie umgebende Natur friedfertig miteinander auszukommen scheinen, ohne daß hier eine künstliche Idylle für die landdrängenden Städter errichtet wäre. Denn eines muß klar sein: Wenn es um das Erlebnis des Naturganzen als Auslöser des Naturschönen geht, dann darf es sich dabei nicht um eine inszenierte Show, nicht um ein Bühnenbild handeln, dem die Ernsthaftigkeit des Lebens abhanden gekommen ist. Daß wir von der Natur leben, daß diese unsere existentielle Grundlage ist, das muß deutlich erlebbar bleiben. Erst vor diesem Hintergrund können überhaupt landschaftsästhetische Erlebnisse wirksam werden.
In der kleinteiligen "Gefildelandschaft" (SCHILLER), wie sie als ubiquitär verbreitet noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts anzutreffen war, war das alles unproblematisch. Die kleinen Schläge, das ungereinigte Saatgut, kaum befestigte Wirtschaftswege, die Raine, die Feldgehölze, die mäandrierenden Gewässer, das alles versetzte die Natur in die Lage, dem werkenden Menschen soweit als selbständig entgegenzutreten, daß der Eindruck entstehen konnte, die elementare Gewalt der Natur sei besänftigt, aber nicht total gebrochen. "Das Schöne an der Natur" meint ADORNO (1970, S. 115), "ist gegen herrschendes Prinzip wie gegen diffuses Auseinander ..., ihm gliche das Versöhnte".

Heute ist das schwieriger geworden. Landwirtschaft ist kein Lebensstil mehr, sie ist eine Wirtschaftsform und gehorcht dem Prinzip der ökonomischen Rationalität. Ähnliches gilt von der Forstwirtschaft. Auf beider Flächen ist die Naturbeherrschung soweit fortgeschritten, daß von einem Erlebnis des Naturganzen unter Betonung eines Eigenlebens der Natur mit spontanen Tendenzen und eingesteuerten Veränderungen, ohne ins Amorphe auszubrechen, nur selten noch gesprochen werden kann. In landwirtschaftlichen Produktionsflächen, die wie landbauliche Industrieflächen wirken, ist Landschaft zu einem "Aktionsobjekt" (ADORNO) verkümmert, an dem keine Spuren des Nichtidentischen mehr feststellbar sind. Mit dem Verlust der "Dimension des Anderen" hat sie auch die Kraft eingebüßt, Landschaftsbilder anzuregen.

Soweit die den Städtern erreichbaren Landschaften betroffen sind, ist noch ein Anderes zu vermerken: der Einbruch der Unterhaltungsindustrie in die Landschaft. Wo Hochhäuser, Ski-Zirkusse, Golfplätze, Freizeitparke, Sportanlagen, Einkaufszentren, Wochenendhäuser, Alpamares, Trimm-Dich-Pfade, Schwimmhallen, Zoologische Gärten usw. die Landschaft dominieren, ist sie ebenfalls ihrer "Dimension des Anderen" verlustig gegangen. Dies ist keine Gegenwelt mehr, in der der Vor-Schein-Charakter der Natur wirksam werden könnte. Es sind Einrichtungen, die städtische Verhältnisse nach sich ziehen. In solchen Erholungsgebieten, in denen die Landschaft selbst zur Ware geworden ist, die konsumiert wird, wie jedes andere Produkt, werden die Menschen täglich von dem eingeholt, dem sie eigentlich entfliehen wollten. Hier geht es nicht mehr um den "prospektiven Horizont" des Schönen, der in jedem unverwechselbaren Landschaftsbild beheimatet ist, hier geht es, wie bereits angedeutet, um inszenierte Sensationen und Illusionen mit dem Ziel, zu verkaufen.

Veränderungen herbeizuführen ist sicher nicht leicht. "Das Bild unserer Umwelt", schreibt Brigitte WORMBS (1969), "spiegelt Unvernunft und Schizophrenie unseres Verhaltens zu ihr wider. Naturliebe gehört nach wie vor zum guten Charakter, Naturausbeutung zum Geschäft. An beiden sind Zweifel kaum erlaubt".

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Wir können und wollen die traditionelle Kulturlandschaft nicht einklagen um des Naturschönen willen, denn auch die technische Rationalität hat ihr Recht. Im Sinne einer versöhnlichen Mensch-Natur-Beziehung findet diese Rationalität aber dort ihre Grenzen, wo sie "als Usurpation des Subjekts (wirkt), welche das diesem nicht Unterworfene, die Qualitäten zu bloßem Material degradiert ...", um noch einmal mit ADORNO (1970, S. 99) zu sprechen. Auch in der zukünftigen Alltagslandschaft muß Natur als Nicht-Unterworfenes existent bleiben können, wenn Landschaft ihre ästhetische Qualität nicht verlieren soll. Das muß allerdings auch in anderen Formen als in denen der traditionellen Kulturlandschaft möglich sein. Beispielsweise wird man gerade unter dem Prinzip einer nachhaltigen Wirtschaftlichkeit selbst in Produktionslandschaften in Zukunft einen bestimmten Teil der Flächen aus der aktuellen Produktion herausnehmen müssen, um ökologische Vorteile auszunutzen. Werden diese Flächen spontaner Entwicklung überlassen und so verteilt, daß sie mit der Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen korrelieren, daß sie zugleich aber auch standörtliche Gegebenheiten berücksichtigen, und die neuen Bewirtschaftungsformen zulassen, dann könnte das Naturganze als Voraussetzung des ästhetischen Vor-Scheins wieder erlebbar werden, nun freilich in einer neuen Form. Es würden neue, einprägsame Landschaftsbilder entstehen können, in denen Natur als Chiffre des Versöhnten wieder ihren Platz hätte.

Literatur:

ADORNO, Th.W. (1970):
Ästhetische Theorie. Frankfurt a.M.

BLOCH, E. (1973):
Das Prinzip Hoffnung. 3 Bde. Frankfurt a.M.

BOULDING, K. (1961):
The Image. Knowledge in Life and Society. Ann.Arbot.

GRÖNING, G. (1979):
Dauercamping. München.

MARCUSE, H. (1974):
Der eindimensionale Mensch. Neuwied.

NOHL, W. (1974):
Über die Erlebniswirksamkeit von Bäumen. In: Mitt.Dtsche.Dendrol.Ges. 67, S. 104-127, Hannover.

RITTER, J. (1974):
Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: ders.: Subjektivität. Frankfurt a.M.

SCHILLER, F. (o.J.):
Über naive und sentimentalische Dichtung. In: Schiller, Werke, Bd. 2, hrsg. von P.Stapf, Wiesbaden.

WORMBS, B. (1969):
Natur als Ideologie. In: Arch.,2 (6),S. 13-15.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Werner Nohl
Assistent am Lehrstuhl für Garten- u. Landschaftsgestaltung München-Weihenstephan
8050 Freising-Weihenstephan

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: 7_1981

Autor(en)/Author(s): Nohl Werner

Artikel/Article: Der Mensch und sein BIld der Landschaft 5-11